Nebeltreiben

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 41

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · | 12. Oktober

Nebeltreiben.

Von Ernst Zahn.

Nun sinke, Grün und Blumenstand!
Das graue Sterben schreitet ins Land.
Hoch um des Berges zerriß'nen Stein
Schlich ein Nebelgespinst landein,
Und aus dem Tale hebt sich's leis
Wie von Gewanden, schleppend und weiß,
Es wächst empor und reckt sich hoch,
Kein Firn so fern, es erlangt ihn doch,
Reicht an des Himmels lichtes Blau,
Gleich Wolken fliegen die Schleier grau.
Wo eben Sonne noch gelacht,
Wird still und jäh eine fahle Nacht.
Talein und -aus, gespenstisch Nahn:
Das graue Sterben schreitet heran.

Den Boden streift sein falb Gewand,
Halm gilbt an Halm, wie versengt von Brand.
Und wo am Hang der Tannenwald ragt,
Kommt's grau geflattert, kommt's grau gejagt,
Wie Haar, gebleicht von der Jahre Last,
Als wär' der dunkelgrüne Wald
Mit einem Schlage geworden alt.
Und wo das Dorf im Grunde steht,
Ein Hüttlein ums andere untergeht,
Als wie verschlungen von Sturm und Flut.
Dort schürt eine Alte im Herd die Glut
Und friert und murrt in sich hinein:
Das graue Sterben, der Herbst zieht ein!

Grundwasser.

Von Ernst Zahn.

1.

Der Florian Bennet stand am Jochsee oben und spielte, wie Kinder tun und Leute, die die Zeit verschleudern. Er war allein. Nur das Heer dunkler Tannen umgab ihn und schattete rings das stille Wasser: schweigsame, steife, schwarze Gesellen, die mit mächtigen Aesten nach dem gewitterwolkigen Himmel langten.

Der Flori vergnügte sich damit, Holzstücke ins Wasser zu schleudern und zu beobachten, wie sie auf der glatten, schwarzblauen Fläche unendlich langsam, aber von unsichtbarer Gewalt gezogen nach der Mitte trieben, dort erst bedächtig, dann schnell und immer schneller sich im Kreise zu drehen begannen, bis die Flut sich urplötzlich wirbelnd auftat und der Splitter wie in einem Trichter verschwand, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen.

Der See hatte ein Geheimnis. Sein Becken blieb jahraus jahrein gefüllt bis an die grünen Moosufer, aber es kannte zu Färnigen keiner seinen Zufluß, und niemand wußte, wohin sich sein Wasser verlor; und doch gingen in seiner Tiefe, von welcher die Färniger behaupteten, daß sie unermeßlich sei, mächtige Strömungen, die von einer Stelle der Oberfläche alles auf den Grund hinabzureißen vermochten, was dort schwamm. In dem düsteren Gewässer war kein Leben, selbst die Forellen fehlten, die sonst die Bergseen der Umgegend bevölkerten; kaum daß an einer seichten Stelle zuweilen ein schwarzer, häßlicher Molch sich in den Sand bohrte.

Floris Hände waren eben wieder leer geworden. Er dehnte sich und gähnte, des Spieles überdrüssig. Der Zweiundzwanzigjährige langweilte sich am hellen Werktage. Er hob die Arme, an denen die Hemdärmel bis an die Achsel zurückgestreift waren, und reckte sie gegen den Himmel, daß die harten Muskeln schwollen, als müßten sie springen. Der Bursche war barfuß und barhaupt. Eine zertragene, lumpige Hose und ein unsauberes Hemd machten seine ganze Gewandung aus. Eine Schnur hielt die erstere um die Lenden fest, aus dem letzteren trat der gelblich-weiße Hals und die breite nackte Brust. Er hatte einen Leib, wie ein großer Bildner